

Andreas Jaeger verortet die Ravensberger Mulde mit ihren Randgebieten als den Raum des Widerstandsnetzes gegen Karl den Großen, als Raum der „Wittekinder“. Er richtet zum Schluss seines Buches den Blick auf diese Region und auf deren Menschen: „Die Sagen thematisieren einen Wittekind mit Einfallsreichtum, Hartnäckigkeit, Anpassungsfähigkeit und Vernunft – eine Mentalität, mit denen sich die Menschen im Ravensberger Land identifizieren und weshalb Wittekind auch heute noch als Integrationsfigur funktioniert“ (S. 458).

Andreas Jaeger hat mit den „Wittekinder(n)“ ein in vielerlei Hinsicht inspirierendes Buch vorgelegt. Er hat mit seinem Werk den altsächsischen Raum und dessen historische Bedeutung in den Fokus gerückt. Sein Buch ist eine Anregung zu weiterer historischer und archäologischer Forschung zur Christianisierung der Sachsen, insbesondere in Hinsicht auf die Ravensberger Mulde. Die Identität eines Raumes, geographisch, geschichtlich und mentalitätsmäßig, macht er fassbar. Der Raum der „Wittekinder“ ist nahezu identisch mit dem Kerngebiet der Minden-Ravensberger Erweckung und des Gestaltungsraumes VIII der EKvW.

Das Buch lässt über die Anfänge des Christentums in Westfalen nachdenken. Bei Andreas Jaeger ist die Hinwendung zum Christentum bei Wittekind vor allem militärisches Kalkül. Aber ist nicht auch hier eine mehrperspektivische Betrachtungsweise vorzunehmen? Der christliche Glaube war zu der Zeit hinsichtlich seiner inhaltlichen Relevanz auf dem Vormarsch. Archäologische Funde (Schmuckstücke und Kleidungsbestandteile mit Kreuzsymbolik u.a.) weisen darauf hin, dass der christliche Glaube hier schon früher Anhänger/-innen hatte und die Sachsen nicht „alles Heiden“ waren. (Babette Ludowici: *Die Sachsen*, München 2022, S. 89-91.). Die Wende Wittekinds war auch in geistig religiöser Hinsicht „einfach an der Zeit“.

Roland Mettenbrink

Ulrich Rottschäfer, Gemeindegesang in Minden-Ravensberg im 17. und 19. Jahrhundert. Frühe Mindener Gesangbücher und Volkenings Geistliches Volkslied (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte Bd. 47), Bielefeld 2022, 200 S.

Das hier zu rezensierende Buch besteht aus zwei eigenständigen Teilen, die unter dem Titel „Gemeindegesang in Minden-Ravensberg im 17. und 19. Jahrhundert“ zusammengefasst sind. Wie im Untertitel zum Ausdruck gebracht, geht es im kürzeren ersten Teil (S. 9-76) um Mindens erste Gesangbücher, d.h. um „drei frühe Gesangbuchdrucke“ (1672/1683/1690) als Auftakt zu einer Darstellung von „vier Mindener Gesangbuch-Epochen“ (S. 5) von der zweiten Hälfte des 17. bis zum beginnenden 19. Jahr-

hundert. Im längeren zweiten Teil werden Johann Heinrich Volkenings Verdienste um die „Förderung [...] von geistlichem Volkslied und Hausgesang in der Ravensberger Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts“ herausgearbeitet (S. 6). Topographisch beziehen sich beide Teile auf Vorgänge in der Region Minden-Ravensberg mit Effekten, die vor allem in der im zweiten Teil thematisierten Geschichte des geistlichen Volkslieds weit über diesen räumlichen Bezug hinausreichen. Da in den beiden Teilen des Buches mit unterschiedlichen Zielen verschiedene Sachverhalte ins Auge gefasst werden, sind sie im Folgenden separat vorzustellen.

Im ersten Teil gelingt es Rottschäfer, im entstehungsgeschichtlichen Kontext aufzuzeigen und zu belegen, dass die noch bis 2013 allgemein vertretene These, das 1683 in Minden gedruckte Gesangbuch sei das älteste Gesangbuch der kurfürstlich-brandenburgischen Territorien Ravensberg und Minden, falsch ist. Der Autor kann eindeutig belegen, dass schon für das Jahr 1672 ein in Minden gedrucktes Gesangbuch nachweisbar ist, 11 Jahre früher, als bisher angenommen! Wie Rottschäfer im Kapitel „Mindens gottesdienstliches Singen im frühen 17. Jahrhundert“ (S. 33-40) ausführt, waren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Mindener Land noch keine Gesangbücher im gottesdienstlichen Gebrauch.

Der Autor bewertet die Erstellung des nun bekannt gewordenen frühen Drucks von 1672 als „mutige Pioniertat“ (S. 67) und betont aufgrund seines frühen Erscheinens zu Recht die große Bedeutung dieses „bislang völlig unbekanntes, dabei gesangbuchgeschichtlich für Westfalen herausragenden Gesangbuchdrucks“ (S. 67). Wie er auf der Grundlage neuer Forschungen ebenfalls konstatieren kann, gab es in Minden sogar bereits drei Jahre zuvor, im Jahr 1669, ein geplantes, aber nicht durchgeführtes Gesangbuchprojekt.

Nach der detailliert behandelten Genese der ersten Mindener Gesangbücher im 17. Jahrhundert folgt Rottschäfers Darstellung der weiteren Geschichte der Mindener Gesangbücher bis ins frühe 19. Jahrhundert in einer „nur skizzierte[n] Gesamtschau“ (S. 67). Es handelt sich um eine erste Übersicht, bei der in einem in der Argumentation plausiblen Zugriff vier Phasen der Entwicklung unterschieden und im Kapitel „Die Mindener Gesangbuchfamilie im Überblick“ (S. 72-74) kurz zusammengefasst werden. Darin stellt der Autor u.a. als Kennzeichen der ersten Phase (1669–1690) ihren „experimentellen Charakter“ heraus und betont für das zuerst 1806 in Minden veröffentlichte Gesangbuch der vierten Phase (1806–1816) dessen Eigenständigkeit gegenüber dem in den preußischen Provinzen sonst sehr verbreiteten Aufklärungsgesangbuch.

Mit der Darstellung der frühen Gesangbuchgeschichte und ihrer weiteren Entwicklung bis zum beginnenden 19. Jahrhundert verfolgt Rottschäfer nicht das Ziel einer systematischen theologischen Auswertung der Liedbestände oder einer hymnologischen Analyse der unterschied-

lichen Textfassungen. Allerdings werden diese Forschungsgegenstände zum Teil in einem sinnvollen Rahmen berücksichtigt. Das trifft auch auf die, ebenfalls nicht im Detail untersuchten, jeweiligen Auflagenhöhen und Verkaufspreise zu sowie auf Bereiche der Rezeptionsgeschichte, z.B. die Verwendung der Gesangbücher in den Gemeinden der Region.

In Rottschäfers Arbeit geht es vielmehr um die Herausarbeitung von Aspekten der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die für den Erfolg oder Misserfolg der Druckausgaben von zentraler Bedeutung waren. Auch die Verkaufsinteressen der Akteure, ihre Biografien und Beziehungen werden beleuchtet. Der Autor zeigt in konkreten historischen Zusammenhängen komplexe, multifaktorielle Kausalgeflechte auf, die die ereignisgeschichtlichen Zusammenhänge bei der Entstehung der Gesangbuchdrucke schlüssig verständlich machen.

Dazu gehört u.a. der für den Druck und Verkauf der Bücher obrigkeitlich gesetzte rechtliche Rahmen: Druckerlizenzen, Branchen- und Produktmonopole sowie das Zunfts-system. Auch das für den Erfolg der Verleger und Druckerwerkstätten bei den Gesangbuch-Veröffentlichungen wichtige Wechselspiel von Angebot und Nachfrage wird vom Verfasser angemessen berücksichtigt. Wie für ihre Kollegen aus anderen Bereichen der Wirtschaft galt es auch für die Unternehmer im Bereich des Gesangbuchdrucks und -verkaufs, Märkte zu erschließen, für Absatz zu sorgen und Profite zu erwirtschaften. Zur Erstellung eines absatzorientierten Angebotes mussten die Kundenwünsche berücksichtigt werden. Sie wurden u.a. durch Resonanzen aus Kirchengemeinden auf einzelne Gesangbuchdrucke erkennbar. Kircheninstanzen wie Synoden und Kirchenleitungen – so stellt Rottschäfer fest – waren erst seit dem späten 19. Jahrhundert Gesangbuchherausgeber.

Der Verfasser macht zudem deutlich, dass erfolgreiche Publikationen nur durch eine enge geschäftliche Kooperation der Unternehmer möglich waren. Dadurch entstanden, z.T. auch durch Heiraten, familiäre und generationenübergreifende Beziehungsgeflechte der Akteure, die von Rottschäfer kenntnisreich herausgearbeitet werden. Er zeigt auf, dass in diesem Zusammenhang auch Erbaueinandersetzungen sowie juristisch ausgefochtene Kämpfe um Geschäftsinteressen eine wichtige Rolle spielten.

Nachvollziehbar wird vom Autor an konkreten Beispielen dargestellt, dass zum längerfristigen Erfolg der Mindener Gesangbuchproduktionen auch das Lernen aus Fehlern beitrug. Zu den Fehlern gehörte etwa beim gescheiterten ersten Gesangbuchprojekt von 1669 ein übergroßes Gewinnstreben und ein deshalb zu weit geplanter Absatzmarkt sowie ein zu hoher Verkaufspreis der Gesangbücher. Dieses Manko wurde dann beim tatsächlich realisierten Gesangbuchdruck von 1672 vermieden.

Die Ausführungen des Verfassers werden ergänzt durch Abbildungen, die den Leserinnen und Lesern die praktische Arbeit in den zeitgenös-

sischen Druckereien vor Augen führen und deren Produkte: Gesangsbuchausgaben, Einbände und Titelseiten. Besonders eindrucksvoll ist die Abbildung der Titelseite des erst jetzt entdeckten und vom Verfasser vorgestellten ersten Mindener Gesangbuchs von 1672 (S. 46). Auf zwei Abbildungen sind zudem identitätsstiftende und wohl auch verkaufsfördernde lokale Bezüge zu sehen: Die Ausgabe von 1763 präsentiert auf einem ganzseitigen Kupferstich eine Ansicht der Stadt Minden hinter einem übergroßen Weserkahn (S. 71), und der schmuckvoll gestaltete Titel des Gesangbuchs von 1771 zeigt über einer Ansicht der Stadt Minden einen Preußen-Adler mit Zepter und Königsprivileg (S. 15).

Rottschäfers Arbeit fasst, auf den Punkt gebracht, Ergebnisse der bisherigen Forschung zusammen und präsentiert seine auf eigenständigen Recherchen beruhenden neuen Ergebnisse und Ansätze zur Strukturierung und Erklärung der untersuchten Phänomene. Sie ist deshalb ein großer Gewinn für alle, die sich mit der Gesangbuchgeschichte der Region Minden-Ravensberg und in Westfalen befassen. Sein Überblick über die Entwicklung der Mindener Gesangbücher in annähernd 150 Jahren schafft eine Grundlage für weitere Forschungen, vielleicht auch in Bereichen, die in dieser Arbeit nur ansatzweise berücksichtigt werden konnten: Rezeptionsgeschichte, Theologie- und Frömmigkeitgeschichte, Hymnologie sowie Mentalitäts- und Kulturgeschichte – soweit das aufgrund der vorhandenen Quellenbasis in diesen Bereichen überhaupt möglich ist.

Näher an der Geschichte der *praxis pietatis* bewegt sich der zweite Teil von Rottschäfers Buch. Darin geht es um „Volkenings Verdienste um das geistliche Lied“ mit dem Schwerpunkt der „Förderung und Blüte von geistlichem Volkslied und Hausgesang in der Ravensberger Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts“ (S. 77). Die besondere Rolle des volkstümlichen Singens sowie Volkenings publizistische Aktivitäten in diesem Zusammenhang während der Erweckungszeit wurden bisher in der Forschung zu wenig beachtet, obwohl – so Rottschäfer – die Verbreitung des geistlichen Liedguts durch Volkening als „durchaus gleichwertig neben der Wortverkündigung und der ‚Einpflanzung‘ des Missionsgedankens“ (S. 78) anzusehen ist. Diese Forschungslücke versucht der Autor in seiner Untersuchung zu schließen. Gleichzeitig erscheint ihm die Auseinandersetzung mit diesem Aspekt von Volkenings Wirken dafür geeignet zu sein, „nicht weniger als Volkenings Persönlichkeit und Lebenswerk in einem neuen Licht erscheinen zu lassen“ (S. 79).

Nach einer Einführung in den Forschungsstand und seine Untersuchungsschwerpunkte sowie in das „geistliche Volkslied“ im Kontrast zum klassischen gottesdienstlichen Choralgesang (S. 77-83) folgt eine detaillierte chronologische Darstellung der publizistischen Aktivitäten Volkenings im Zusammenhang mit seiner Biografie. In den letzten Kapiteln seiner Arbeit stellt Rottschäfer Volkenings Beiträge zur Förderung

des geistlichen Volkslieds in einen breiteren Kontext: er schildert ihre weltweiten Auswirkungen, behandelt die Geschichte des geistlichen Volkslieds in kirchenoffiziellen Landes-Gesangbüchern und gibt einen Überblick über die Entwicklung seiner Bedeutung bis zur Gegenwart (S. 174-185). Ein eindrucksvoller wissenschaftlicher Beitrag von Rottschäfers Arbeit ist der Nachweis sämtlicher Belege zu Volkenings Liedbuch-Publikationen. Er fußt auf der Basis „mehr als 30-jährige[r] Vorarbeiten“ (S. 80)!

Wohl zu Recht bezieht sich der Verfasser mehrfach auf die nach seiner Auffassung Volkenings Wirken prägenden Kindheitserfahrungen in Hille: Hausgesang auf der Grundlage des klassischen Pietismus der Herrnhuter Brüdergemeine und der Schule von Friedrich August Weihe (1779–1834). Wie Rottschäfer deutlich macht, erfuhr Volkening wohl bereits als junger Mensch in Konventikelstunden eindrucksvoll die „Erbauungskraft“ geistlicher Volkslieder. Der Verfasser weist darauf hin, dass die große Bedeutung des Singens während dieser Zusammenkünfte bisher wenig beachtet wurde. Dabei war sie bei diesen Treffen nach seiner Auffassung noch wichtiger als Andacht und Gebet.

Die Einflüsse auf Volkenings musikalische Entwicklung und sein Wirken durch Mitglieder seiner Familie, Freunde und Bekannte werden von Rottschäfer kenntnisreich aufgezeigt. So führte ihn sein Vetter ins Spinettspielen ein. Eine Physharmonika, die 1820 erfundene Vorläuferin des Harmoniums, war für ihn durch seinen Stiefbruder verfügbar, der ein weithin erfolgreicher Instrumentenbauer war. Durch Rottschäfers Arbeit wird mit Volkenings großer Freude an Musik und Musizieren – er selbst spielte fünf verschiedene Tasten-Musikinstrumente – ein wichtiger Aspekt seiner Persönlichkeit und seines geistlichen Wirkens deutlich, der vielen an der Geschichte der Erweckungsbewegung Interessierten wohl bisher nicht in diesem Ausmaß bekannt war.

Wichtig für die Darstellung von Volkenings publizistischem Werdegang ist dem Verfasser die intensive Beleuchtung seines Verhältnisses zu Persönlichkeiten, die seine Aktivitäten anregten und unterstützten; vor allem zu dem Gütersloher Rektor und Organisten Friedrich Heinrich Eickhoff (1807–1886), dem Gütersloher Verleger Carl Bertelsmann (1791–1850) und dem Volkening 1844 zugewiesenen Vikar, seinem späteren Schwiegersohn und Biographen August Rische (1819–1906). Es wird deutlich, wie Volkening von Eickhoff angeregt und durch die Zusammenarbeit mit ihm unterstützt wurde. Mit Volkening in seiner theologischen Ausrichtung und persönlich mit ihm verbunden, ermöglichte ihm Carl Bertelsmann in dem von ihm in Gütersloh gegründeten Verlag „C. Bertelsmann“ im Jahr 1836 die Veröffentlichung seines Erstlingswerks „Auswahl Geistlicher Lieder. Alte und Neue Stimmen aus Zion“. Der Verlag Bertelsmann profitierte dann auch von der engen Kooperation mit der führenden Persönlichkeit der sich mit großem Erfolg ausbreitenden Erweckungsbewegung.

Gemeinsam mit Rische gab Volkening im Revolutionsjahr 1848 die Liedsammlung „Krieg und Sieg“ heraus. Rottschäfer berichtet eindringlich, wie die Jahre 1846 bis 1848 für Volkening wirtschaftlich, politisch und privat trotz aller Erfolge der Erweckungsbewegung schwer zu bewältigen waren. Der Verfasser macht deutlich, dass Volkening im Jahr 1848 und dann auch in den Jahren nach der Revolution dezidiert auf der Seite des preußischen Königs und seines Militärs stand und dadurch zu einer Stütze des zeitgenössischen politischen Konservatismus wurde. Eine an anderer Stelle sicher sinnhafte ausführliche Auseinandersetzung mit der politischen Orientierung des ‚Pietistengenerals‘ Volkening und seiner Liederbuch-Publikationen hätte den Rahmen dieser Arbeit Rottschäfers gesprengt.

Er verweist zu Recht auf den engen Zusammenhang zwischen dem Erfolg von Volkenings Veröffentlichungen und dem Erfolg der Erweckungsbewegung. Sie bedingten sich gegenseitig. Der Siegeslauf der Erweckungsbewegung war gewissermaßen die *conditio sine qua non* für die hohen Auflagen von Volkenings Publikationen. Sie standen im Dienst der Erweckungsbewegung als Singbewegung: Bei den zumeist sehr gut besuchten kirchlichen Veranstaltungen und Festen spielte der Gesang eine große Rolle und dafür wurden Liederbücher mit volkstümlichen Texten und Melodien benötigt. Wie der Verfasser berichtet, leisteten auch die durch die Erweckungsbewegung entstehenden Posaunenchöre dazu ihren musikalischen Beitrag, und ihr Aufkommen muss im Zusammenhang mit Volkenings Bemühungen um eine musikalische Unterstützung seines Anliegens der Verbreitung einer durch die Erweckung geprägten Volksfrömmigkeit gesehen werden.

Gründlich und mit großer Sachkenntnis stellt Rottschäfer die Liedersammlungen Volkenings in den Kontext ihrer historischen Vorbilder und anderer zeitgenössischer Werke. Durch den Vergleich wird sowohl die historische Grundlage, als auch der eigenständige Charakter seiner Veröffentlichungen deutlicher erkennbar. So verweist der Autor z.B. als Vorbilder Volkenings für sein Gesangbuch „Auswahl Geistlicher Lieder“ (s.o.) auf den nachreformatorischen lutherischen Theologen und Mystiker Johann Arndt (1555–1621) und das Werk „Stimmen aus Zion“ von Johann Wilhelm Petersen (1649–1729), einem Freund des Hauptvertreters des klassischen Pietismus, Philipp Jacob Spener (1635–1705). Die Liedersammlung Petersens war Volkening aus Erbauungsstunden in Hille seit seiner Kindheit bekannt.

Im Kapitel „Erbauliche Andacht zum erbaulichen Lied“ (S. 121-139) stellt der Verfasser Volkenings Publikationen von Liedersammlungen in den Zusammenhang mit weiteren, von diesem veröffentlichten Schriften. So gab Volkening für die erbauliche Lektüre von Erweckten im Familienkreis 1838 die „Herzenspostille“ des Württemberger Pietisten Georg Conrad Rieger (1687–1743) neu heraus und veröffentlichte 1865

Predigten des vor allem im Lübbecker Land beliebten Lübbecker Pfarrers Emil Möller (1835–1864). Rottschäfer macht deutlich, dass Volkenings Liederbücher nur einen Teil seiner gesamten Publikationen ausmachten, allerdings den gewichtigsten. Wie die genannten erbaulichen Schriften anderer Autoren sollten auch die von Volkening herausgegebenen Liederbücher nicht nur gesungen, sondern auch zur häuslichen Andacht gelesen werden und dadurch der individuellen Besinnung dienen.

Umfassend und gründlich wird von Rottschäfer die Geschichte der „Kleinen Missionsharfe“, des bekanntesten Werks Volkenings behandelt. Auf der Grundlage der bisherigen Forschung und seiner eigenen Recherchen berichtet er über die Entstehungsgeschichte und den deutschland- und weltweiten Erfolg (S. 130) dieses Liederbuches, das – wie Rottschäfer feststellt – zuerst 1853 erschien und nicht 1836, wie in der Literatur fälschlicherweise bisher häufig behauptet worden ist. Er nennt „einzelne Auflagen als ‚Meilensteine‘ des Erfolgslaufs in ihren Veränderungen und Besonderheiten“ (S. 159): u.a. Quellen zu Textpassagen, Veränderungen des präsentierten Liedguts sowie für den Druck verantwortliche Verlage und Auflagenhöhen.

Nach eigenen Aussagen Volkenings betont Rottschäfer zu Recht, seine „Kleine Missionsharfe“ habe nach dessen Intention „eine die ganze Volkskultur christlich neu prägende Funktion“ (S. 140) gehabt. Als „treffliche Zusammenfassung“ (ebd.) von Volkenings eigener Erweckungsverkündigung zitiert er die einzigen, bisher bekannten Liedverse, die dieser selbst dichtete und macht sie dadurch allgemein zugänglich. Der dreistrophige Text wurde der Erstauflage der „Kleinen Missionsharfe“ als Motto vorangestellt und war auf die Melodie des Liedes „Jesu meine Freude“ von Johann Sebastian Bach (1685–1750) zu singen.

Für manche Leserinnen und Leser vielleicht überraschend, weist der Verfasser u.a. auch darauf hin, dass durch die „Kleine Missionsharfe“ das bis in die Gegenwart bekannte Lied „Gott ist die Liebe“ seines Schwiegersohns August Rische (s.o.) international verbreitet wurde. Mit dem Titel „God Loves Me Dearly“ wird es inzwischen weltweit als Weihnachtslied gesungen. Der Verfasser weist auch auf die durch den Erfolg der „Kleinen Missionsharfe“ entstehende, ebenfalls hohe Auflagen erzielende Begleitliteratur der „Kleinen Missionsharfe“ hin, z.B. die 1882 von Hermann Gustav Emil Niemeyer herausgegebene „Große Missionsharfe“. Dadurch wird die Bedeutung von Volkenings Publikation als nationaler und internationaler medialer Impulsgeber herausgestellt.

Als Erster versucht Rottschäfer, die Genese des romantischen Titels „Kleine Missionsharfe“ zu klären, für den Gründe nicht überliefert sind. Für den Terminus „Harfe“ vermutet er u.a. einen möglichen Einfluss durch seinen 1847 nach St. Louis (Missouri, USA) ausgewanderten Halbbruder Ludwig: In Titeln von Liedersammlungen, die dieser wahrscheinlich zu seiner persönlichen Andacht liebgewonnen und seinem

Bruder Johann Heinrich ans Herz gelegt hat, wird die Metapher „Harfe“ verwendet. Auf der Suche nach Vorbildern für die Verwendung dieses Wortes präsentiert der Verfasser auch einen skizzenhaften, aber umfangreichen „Exkurs zum erbaulichen Liedgut in Amerika vor 1850“ (S. 147-156) und lässt dadurch die Breite seiner Recherchen im Bereich der Geschichte des geistlichen Volkslied auch über den deutschen Raum hinaus erkennbar werden. Dass Volkening möglicherweise durch seinen Bruder zur Verwendung des Terminus „Harfe“ bewegt wurde, liegt nahe, aber kann und soll auch nicht durch die Ausführungen des Verfassers bewiesen werden. Wie er im Kapitel „Volkenings Lied in der Welt“ (S. 174-179) berichtet, hatte die „Kleine Missionsharfe“ im letzten Drittel des 19. Jahrhundert großen Einfluss auf die Liedtradition in den USA und war auch in Südafrika weit verbreitet. Sie war dort bis in die 1970er Jahre in Gebrauch.

Eine Fülle von insgesamt 41 Abbildungen aus dem Privatbesitz des Verfassers sowie nationalen und internationalen Archivbeständen stellt den Leserinnen und Lesern vor allem die zentralen, im Text behandelten Druckwerke vor Augen sowie wichtige Akteure, die für Volkenings Schaffen von Bedeutung waren. Zu den Darstellungen gehören zeitgenössische Portraitbilder sowie Titelseiten, Frontispize und Titelkupper aus Deutschland, Nordamerika und Südafrika. Auch zwei Liedtexte und ein Liedregister, eine historische Darstellung einer „Konventikelversammlung in nächtlicher Stunde“, das „Klavier No. 154“ aus der Werkstatt von Volkenings Bruder Christian aus der Zeit um 1840, ein Foto des Jollenbecker Posaunenchores um 1900 und das erhalten gebliebene Grabmal Volkenings in Bad Holzhausen sind zu sehen.

Rottschäfers Arbeit über „Volkenings Verdienste um das geistliche Lied“ ist eine wichtige Lektüre für alle, die sich mit Volkenings Publikationen, seiner Biografie und der Geschichte der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung befassen. Sie ist auch ein anregender Beitrag zur Geschichte der Frömmigkeit, mit Bernd Hamm verstanden als „Theorie von der frommen – d.h. im Sinne der jeweiligen Religion, Konfession oder Theologie rechten – Lebensgestaltung oder die fromme, rechte Lebensgestaltung selbst“¹. Im weiteren Sinn ist Rottschäfers Arbeit auch eine Untersuchung zur Geschichte der Seelsorge, d.h. zur Geschichte des Wirkens zum Bau des „Reiches Gottes“², des „Corpus Christi mysticum“³.

- 1 Bernd Hamm: Frömmigkeit als Gegenstand theologiegeschichtlicher Forschung. Methodisch-historische Überlegungen am Beispiel von Spätmittelalter und Reformation, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 74 (1977), S. 464-497, hier: S. 466.
- 2 Vgl. Alois Schrott: Seelsorge im Wandel der Zeiten. Formen und Organisation seit der Begründung des Pfarrinstitutes bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Pastoralgeschichte, Graz, Wien 1946, S. 10.
- 3 Vgl. Heinrich Adolf Köstlin: Die Lehre von der Seelsorge nach evangelischen Grundsätzen (=Sammlung von Lehrbüchern der Praktischen Theologie in ge-

Eine solche „Erbauung“ war sicherlich das zentrale Anliegen Volkenings bei seiner Sammlung und sehr erfolgreichen Verbreitung christlicher Volkslieder. Rottschäfers Arbeit zeichnet ein detailreiches, umfassendes und eindrucksvolles Bild dieses Wirkungsfeldes des „Pietistengenerals“.
Eckhard Struckmeier

Ulrich Rottschäfer, Fernbezüge des Ravensberger Pietismus im 18. Jahrhundert. Verbindungen von Friedrich August Weihe (1721–1771) und Gottreich Ehrenhold Hartog (1734–1816) zu gesellschaftlichen Eliten im In- und Ausland, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2022, Hardcover, 164 S., 32 Abb., 1 Karte.

Im Mittelpunkt der neu aufgefundenen und wiederentdeckten Quellen auswertenden Untersuchung Rottschäfers stehen Leben und Werk von Friedrich August Weihe, der zentralen Persönlichkeit der sogenannten Gohfelder Erweckung in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts, die bekanntlich in die große Erweckungsbewegung im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts in Minden-Ravensberg mündete. Erstmals vorgestellt werden aufschlussreiche überregionale Vernetzungen und internationale Fernkontakte des ab 1751 in Gohfeld wirkenden Theologen, insbesondere während seiner letzten fünf Lebensjahre. Dabei gelingt es, wichtige bislang unbeachtete ereignisgeschichtliche und biographische Zusammenhänge zu konturieren, die in mehrfacher Hinsicht für die Substanz und Entwicklung des Pietismus in Ostwestfalen und weit darüber hinaus relevant sind.

Ausgangspunkt der umsichtigen Recherchen Rottschäfers sind 16 zwischen März 1767 und August 1771 geschriebene „Seelsorgebriefe“ Weihes, die – trotz ihrer bereits 1889 im *Evangelischen Monatsblatt für Westfalen* erfolgten unkommentierten Veröffentlichung und ihrem in biographischer und theologischer Hinsicht belangvollen Stellenwert – von der Forschung ignoriert wurden. Adressat der Schreiben, die enge Verflechtungen Weihes zu mennonitischen Gemeinden widerspiegeln, war der wohlhabende und einflussreiche Reeder, Schiffbauer, Seehändler, Kaufmann, Fabrikant und Grundeigentümer Jacob Gysbert van der Smissen (1746–1829) im dänischen Altona. Die Briefe werden erstmals von Rottschäfer ausführlich vorgestellt und in ihrer Bedeutung insbesondere für die Biographie Weihes gewürdigt.

Die brieflichen und persönlichen Kontakte gehen zurück auf zwei 1766 durchgeführte Reisen des Erweckungspredigers, auf denen er um

dränger Darstellung V), 2., neubearbeitete Aufl. Berlin 1908, S. 43, 50. „Although only a tiny fraction of the total activity of pastoral care has been recorded, the range that is documented is overwhelming. The records [...] reveal the richness and inventiveness of pastoral ingenuity“. Clebsch, William A./Jaekle, Charley R.: *Pastoral Care in Historical Perspective*, 2. Aufl. New York 1975, S. 1.